

Sophie Lüthi

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **8 (1903-1904)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tochter nur in 3^o/₁₀ der Fälle noch selbst stillen. Er hat auch die Fälle zusammengestellt, in denen die Mutter noch stillen konnte, die Tochter es aber nicht mehr kann, und da sind umgekehrt, wenn der Vater Abstinente war, die Zahlen gering, und sie werden noch geringer, wenn man in Abzug bringt, dass in einigen dieser Fälle nachgewiesenermassen die Mutter trank; bei den Säufern dagegen steigen die Zahlen rasch.

Bei dieser Degeneration ist das schlimmste, dass wenn die Mutter nicht mehr stillen kann, es in weitaus den meisten Fällen die Tochter es auch nicht mehr kann, und die Fähigkeit bleibt für alle kommenden Generationen verloren, bis das Geschlecht ausstirbt, denn nicht nur für Nervenleiden sind solche Leute viel empfänglicher, sondern vor allem auch für Tuberkulose und für Zahnkaries, die oft damit verbunden ist. Täglich dringen ja eine Menge Fäulnisbazillen in unsern Mund, in den Magen, in die Lunge etc., aber einem gesunden Menschen vermag diese normale Menge von Bazillen nichts anzuhaben; überschwemmen wir aber täglich alle Gewebe unseres Organismus durch Alkoholgenuss mit einer Menge anormaler Fäulnispilze, so macht sich der Schaden stets auf irgend eine Weise bemerkbar. Was einem dabei in Erstaunen setzen kann, ist nur der grenzenlose Stumpfsinn, mit dem doch immer weiter getrunken wird. Den Hauptgrund davon erblickt Prof. Bunge vor allem in dem grossen Kapital, das in der Zubereitung und in dem Vertrieb der alkoholischen Getränke steckt und in den Versuchungen, die sich infolge davon überall bieten. Deshalb erklärt er vor allen den Wirten, den Bierbauern, den Schnapsbrennern den Krieg und fordert alle Abstinente auf, zusammenzustehen und sich zu organisieren, um auf die vollständige Prohibition der Alkoholbereitung hinzuwirken. Wohl denken viele „après nous le déluge“. Das ist aber die gemeinste und niedrigste Denkungsart, die es geben kann, denn sie entspringt aus Undankbarkeit; wir ernten beständig, wo wir nicht gesät haben und wir sind auch verpflichtet, für kommende Geschlechter zu säen, wo wir nicht ernten werden.

Prof. Bunge hält dies Ziel übrigens für gar nicht so schwer erreichbar. In Norwegen und Schweden war es in einigen Dezennien verwirklicht, und doch war es dort schwieriger als hier, denn dort waren damals die Ärzte noch dagegen. In der Schweiz dagegen hat sich die Wissenschaft auf Seiten der Abstinenz gestellt, und kein Gelehrter hat mit wissenschaftlichen Beweisen dartun können, dass die Schädlichkeit des Alkohols nicht existiere, und auf Seite der Wissenschaft bleibt schliesslich immer der Sieg. Noch vor 16 Jahren war Prof. Bunge der einzige im ganzen deutschen Sprachgebiet, der öffentlich für die Totalabstinenz eintrat, jetzt sind es tausende und abertausende, so dass man hoffen kann, in absehbarer Zeit dies Ziel erreicht zu haben.

Jedenfalls können wir uns glücklich schätzen, dass wir in der Schweiz Männer haben wie einen Bunge in Basel, einen Heim in Zürich, die als echte Volksfreunde wagen, dem Volk die Wahrheit zu sagen. G. Z.

† Sophie Lüthi.

Samstag, den 12. Dezember vergangenen Jahres wurde in Langnau unter grosser Beteiligung eine liebe Kollegin zu Grabe getragen, der wir auch in diesem Blatte, das sie stets mit regem Interesse gelesen, ein Wort dankbarer Erinnerung schuldig sind. Es war Sophie Lüthi, gewesene Lehrerin in Langnau, welcher die Trauerfeier galt.

Sophie wurde 1834 als älteste Tochter des verstorbenen Sekundarlehrers Lüthi geboren. In ihrem Heimatort, dem geliebten Langnau, aufgewachsen, wurde ihre Jugendzeit durch den frühen Tod ihrer guten Mutter getrübt, infolgedessen dem erst 9jährigen Mädchen viel schwere Sorge und Mühe um ihre sechs jüngeren Geschwister erwuchs. Doch durfte Sophie, der Schule entwachsen, dem Zuge ihres Herzens folgen und ins Seminar Hindelbank eintreten. Nach glücklich bestandem Patentexamen kehrte sie im Jahre 1852 nach Langnau in ihre Familie zurück und wurde sogleich an der Dorfunterschule angestellt. Lange war sie die einzige Lehrerin im Amt Signau und hatte anfangs eine sehr schwere Aufgabe, die unendliche Mühe und Geduld erforderte; denn nicht nur war ihre Klasse von über 100 Schülern eine sehr überfüllte, sondern auch das ihr angewiesene Schullokal war zudem so eng und klein, dass kaum die Hälfte ihrer Schüler ordentlich Platz fand. Wenn wir, ihre Kolleginnen, in den letzten Jahren uns oft über unser für heutige Begriffe noch sehr primitives Dorfschulhaus und dessen ungenügende Raumverhältnisse beklagten und ereiferten, so erzählte uns die gute Sophie zum Troste von ihrer ersten Praxis bei so grossen äussern Hindernissen und kärglicher Besoldung, denen zum Trotz sie doch Lust und Liebe zu ihrem Berufe nie verlor. Ja, mit Liebe und Freude war sie ihrem Beruf ergeben. Ihre Schüler fühlten dies auch und erfreuten ihre Lehrerin mit Gegenliebe und grosser Anhänglichkeit auch über die Schulzeit hinaus. Ehemalige Schüler, längst der Schule entwachsen, brachten ihr als Eltern zutrauensvoll und freudig ihre Kinder in die Schule, wussten sie doch, dass sie da in treuer Hut seien. Sophie wusste gut mit Kindern umzugehen, und Charakter- und Gemütsbildung war ihr nicht Nebensache in ihrem Amte.

Nach 25 Jahren treuen Schuldienstes wurde der beliebten Lehrerin von den Behörden eine Jubiläumsfeier veranstaltet, bei welchem Anlass ihr treues, gewissenhaftes Wirken von allen Seiten volle Anerkennung fand. Körperlich stets gesund und rüstig, stand sie darauf ohne Unterbrechung noch 18 Jahre im Amte und war ihren um vieles jüngern Kolleginnen eine treue Freundin. Nie wurde man abgewiesen, wie oft man auch des Rats bedürftig sich an sie wandte, und Schreiberin dies ist der lieben Verstorbenen über das Grab hinaus dankbar für all die freundliche, bereitwillige Hilfe und den uneigennütigen Beistand, die sie in Fragen der Praxis allzeit von ihr empfangen.

Mit Wehmut und doch mit einem Gefühl der Erleichterung, der schweren Verantwortung enthoben zu sein, zog sich Sophie im Herbst 1895 in den Ruhestand zurück, ihre Liebe und Arbeit hauptsächlich ihren Geschwistern widmend. Doch wie hat sie sich auch nach ihrem Abschied aus der Schule stetsfort noch für dieselbe interessiert! Wo man nur mit der ehemaligen Kollegin zusammentraf, stets war ihre erste Frage: Wie geht's in der Schule? Gerne folgte sie immer, noch letzten Sommer, den Einladungen zu geselligen und gemütlichen Vereinigungen ihrer ehemaligen Kolleginnen und wir freuten uns, dass sie sich in unsrer Mitte so wohl und heimelig fühlte. Sie half uns letztes Jahr auch noch unsre Sektion „Emmental“ des schweizer. Lehrerinnenvereins gründen und liess sich in den Vorstand wählen. Ehemaliger Schüler gedachte sie stets mit Liebe und Herzlichkeit und freute sich stets aufrichtig, von diesen oder jenen gutes zu vernehmen. So hat sie viel, viel Liebe gesäet in ihrem Leben.

Und nun ist die liebe, vertraute Gestalt dem Kreis ihrer Angehörigen, Freunden und Bekannten entrückt. Wir vermissen sie sehr, und allgemein ist die Trauer um sie. Doch getrösten wir uns des Wortes, das an ihrem Sarge

gesprochen wurde: „Haltet mich nicht auf, der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“ Als vor Jahresfrist sich bei ihr die Anzeichen eines schweren, innern Leidens einstellten, hoffte die Gute, welche in frühern Jahren nie persönlich erfahren, was krank sein heisst, auf Heilung durch operativen Eingriff. Es sollte aber nicht sein, und schwer hat sie gerungen bei der Erkenntnis ihres Leidens. Doch wurden ihr die Schmerzen eines solchen und ein langes Krankenbett erspart; friedlich und sanft entschlummerte sie im Alter von fast 70 Jahren. In Blumen gebettet, haben wir sie zu Grabe geleitet. Möge die Triebfeder ihres reichen Lebens, der Geist der Liebe, allezeit fortleben unter uns und ihr Andenken zu einem gesegneten machen!

Stellenvermittlung.

(Mitteilung.)

Das Stellenvermittlungsbureau des schweizerischen Lehrerinnenvereins für Lehrerinnen, Erzieherinnen, Fachlehrerinnen, Stützen, Gesellschafterinnen, Kinderfräulein, Handelsbeflissene u. s. w. befindet sich seit 1. November 1903 Rütli-Strasse 47, Basel (Tramhaltstelle Allschwilerstrasse).

Es wird Arbeitgebern und Stellessuchenden bestens empfohlen.

Die unverheiratete Frau im Dienste der Abstinenzbewegung.

Vortrag, gehalten am 15. Dezember 1903 in einer Versammlung des Alkoholgegnerbundes Bern, von *M. Frey*, Lehrerin in Lützelfüh.

Ach, dass ich nur ein Mädchen bin!
Nach hohen Dingen strebt mein Sinn;
Doch hindern stetsfort Schranken
Das Ausfüh'r'n der Gedanken
Ach, nur ein Mädchen!

So oder ähnlich mag wohl manch eine liebe Mitschwester geseufzt haben, die das Glück oder Unglück gehabt, einige Jahrzehnte vor uns des Lebens Leiden und Freuden zu kosten, die zu Zeiten gelebt, in denen des Mädchens allgemeinsten Wirkungskreis das Haus, die Familie war, zu Zeiten, in denen der weibliche Fuss gar emsig das Spinnrädchen drehte, der weibliche Kopf aber sich herzlich wenig um die Bewegungen des grossen Weltenrades kümmerte. „Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen.“ Heute bekleidet ein Grossteil der Mädchen ein Amt, das bei edler Auffassung und getreuer Pflichterfüllung wohl Befriedigung zu gewähren vermag, durch das sie direkt oder indirekt dem Vaterlande dienen dürfen. Und doch ist jener Seufzer nicht verstummt. Noch recht vielen Mädchen der Gegenwart entringt er sich in stiller Stunde, und zwar nicht nur solchen, die dazu verbannt oder auserkoren, der häuslichen Arbeit ihre Kräfte zu widmen, sondern sehr oft auch ausser dem Hause wirkenden.

Dass dem Streben des Mädchens Schranken gesetzt sind, wissen wir alle; ob solche Schranken berechtigt sind, werden die einen von uns bestätigen, die andern vielleicht entschieden verneinen. Heute soll dieses uns nicht kümmern.